

■ Ost-West-Bildungsdialog in der Pflege:

# „Ich wünsche mir mehr Vergleichbarkeit“

Auch 13 Jahre nach der Wiedervereinigung besteht in der Ausbildung und Praxis der Gesundheits- und Pflegeberufe in Ost- und Westdeutschland noch eine deutliche Kluft. Doch bei allen Unterschieden gibt es ein gemeinsames

Ziel: die Weiterentwicklung der Gesundheits- und Pflegeberufe. Auf dem Weg dorthin können die Unterschiede auch Quelle für Synergien sein. Um diese zu erkennen und zu nutzen, wurde ein „Ost-West-Bildungsdialog“ initiiert (Kasten). Parallel dazu haben die beiden Fachmagazine „Pflegezeitschrift“ und „Heilberufe“ die Idee

des Dialoges aufgegriffen. Dort berichten seit Oktober dieses Jahres Experten der Pflege und Pflegebildung über ihre Erfahrungen, die sie als „Grenzgänger“ zwischen Ost und West gesammelt haben. Zum Abschluss kommt an dieser Stelle Silke Huschka zu Wort. Die künftige Diplom-Pflegepädagogin war erst 13, als aus Ost und West wieder ein Deutschland wurde. Obwohl sie sich nicht als „Expertin“ für Ost-West-Fragen sieht, stellte sie sich dem Gespräch. Mit Katrin Balzer sprach sie darüber, was aus den Grenzen von gestern geworden ist und welche Grenzen es heute für das Morgen zu überwinden gilt. Das Gespräch fand im „Exempel“ statt, einem inzwischen als Lokal genutzten alten Schulhaus ihrer Heimatstadt Tangermünde (Sachsen-Anhalt) und ist – wie die ersten beiden Gespräche dieser Serie auch – ein Beispiel für das Potenzial eines Ost-West-Bildungsdialoges.



Wie begann Ihr Weg in die Pflege?

**Silke Huschka:** Schon in der 11. Klasse war mir klar, dass ich nach dem Abitur gern eine Ausbildung in der Pflege machen würde. Ich hatte den Studiengang der Pflegepädagogik bereits im Hinterkopf, ohne aber genau zu wissen, ob und wann ich ihn belege. Ich sah das Studium einfach als eine mögliche Perspektive an, mich später beruflich weiterzuentwickeln.

1995 bewarb ich mich bundesweit um einen Ausbildungsplatz in der Krankenpflege, da ich nicht unbedingt in meiner Heimatstadt bleiben wollte. Ich wurde zu verschiedenen Vorstellungsgesprächen eingeladen, unter anderem nach Berlin, Magdeburg und Lüneburg. Und dort, in der Krankenpflegeschule des Landeskrankenhauses Lüneburg, war ich so beeindruckt von der Art und Atmosphäre des Vorstellungsgesprächs sowie von den beteiligten Personen des Schulteams, dass ich mich nach erfolgter Zusage ohne zu zögern für diese Schule entschied.

Während meiner Ausbildung dort war ich nicht die einzige, die aus den neuen Ländern kam. Aber obwohl unsere Klasse so gemischt war, habe ich es eigentlich nie erlebt, dass die Herkunft irgendwie ein Thema war. Es gab keine Konflikte deswegen, keine Spaltung. Die Ausbildung war so, wie sie war, sehr gut.

Was war das Besondere an Ihrer Ausbildung?

**Silke Huschka:** Ich habe sie als ungeheuer wertschätzend allen Beteiligten gegenüber erlebt. In allen Bereichen wurde Patientenorientierung groß geschrieben, aber auch das Lehrer-Schüler-Verhältnis war von Empathie geprägt. Das gesamte Schulteam war menschlich wie fachlich ein Vorbild. Ich denke, dass die Ausbildung einen sehr großen Einfluss auf meine pflegerische Sichtweise hatte.

Und nach der Ausbildung haben Sie sich entschieden, Pflegepädagogik zu studieren?

**Silke Huschka:** Ja, in dem Jahr nach meiner Ausbildung. Ich arbeitete damals im Lüneburger Landeskrankenhaus in der Stroke-Unit. Als ich mich über die Möglichkeiten, Pflegepädagogik zu studieren, informierte, erfuhr ich sowohl im Bekanntenkreis als auch im Gespräch mit einer Lehrerin meiner ehemaligen Krankenpflegeschule von der langen Tradition und dem guten Ruf des Studiengangs an der Berliner Humboldt-Universität.

Also bewarben Sie sich dann dort?

**Silke Huschka:** Ja und ich wurde auch gleich angenommen. Das war für mich wieder ein Schritt in Richtung neue Bundesländer, also in Richtung Heimat. Unsere Studiengruppe war bunt gemischt, ungefähr die Hälfte der

Studenten kam aus den alten Bundesländern, fast alle Grundberufe des Gesundheitswesens waren vertreten. Probleme, die aus der unterschiedlichen Sozialisation meiner Kommilitonen in zwei verschiedenen Systemen hervorgingen, waren für mich nicht zu erkennen.

Was nehmen Sie aus der Krankenpflegeausbildung und dem Studium für Ihre berufliche Tätigkeit als Pflegepädagogin mit?

**Silke Huschka:** Ich möchte gern die guten Erfahrungen, die ich in Ausbildung und Studium gemacht habe, in meine eigene Tätigkeit einfließen lassen. Während des Studiums habe ich mich sehr intensiv mit der Pflegewissenschaft an sich und mit aktuellen pflegewissenschaftlichen Erkenntnissen beschäftigt, Themen, die in meiner Krankenpflegeausbildung noch kaum eine Rolle spielten. Eine wichtige Herausforderung besteht daher für mich darin, die Pflegewissenschaft noch viel stärker in die Ausbildung zu integrieren. Hier sehe ich durch die neue Ausbildungs- und Prüfungsverordnung eine große Chance. Dort wird unter anderem ausdrücklich gefordert, das pflegerische Handeln an den neuesten pflegewissenschaftlichen Erkenntnissen auszurichten. Die Auszubildenden sollen und müssen in der Lage sein, Forschungsergebnisse der Pflegewissenschaft kritisch zu hinterfragen und in ihr Denken und Handeln einzubeziehen.

*Ein hoher und richtiger Anspruch ... Allerdings frage ich mich, wie er unter den bestehenden strukturellen Bedingungen umgesetzt werden soll. Denn an diesen ändert sich durch das neue Krankenpflegegesetz und die neue Ausbildungs- und Prüfungsverordnung nichts: Anders als in anderen europäischen Ländern und auch entgegen dem Entwurf der Zukunftswerkstatt „Pflege neu denken“ bleibt es weiterhin bei einem Ausbildungsniveau für alle, keine Abstufungen, die den heterogenen Voraussetzungen der Auszubildenden besser gerecht würden.*

**Silke Huschka:** Ja, das stimmt, da hätte ich mir auch mehr Mut zu Veränderungen gewünscht. Nach wie vor ist die Krankenpflegeausbildung nicht in das staatliche Bildungssystem eingebunden, sondern geht einen deutschen Sonderweg. Das sehe ich als hemmend für die Entwicklung der Pflegeausbildung und auch der Pflege selbst an. Ich bin auch unbedingt dafür, dass es die Möglichkeit einer grundständigen Ausbildung auf universitärem Niveau gibt. Eine Chance dafür bietet das neue Krankenpflegegesetz im Rahmen der darin enthaltenen Modellklausel.

Ich spreche der Grundausbildung eine große Bedeutung für die Entwicklung der Krankenpflege als Beruf zu. Hier werden die Pflegenden ausgebildet, die später die Pflege als Beruf mit eigener Wissensbasis weiterentwickeln.

Als Pflegepädagogin hat man natürlich einen großen Einfluss auf die Qualität der Grundausbildung, sowohl inhaltlich, konzeptionell als auch natürlich menschlich. Insofern habe ich meine Entscheidung, diese Studienrichtung einzuschlagen, auch nicht bereut: Man kann so viel bewirken, ungemein kreativ sein und hält gleichermaßen Kontakt zu Praxis und Wissenschaft.

*Das klingt nach vielen positiven Erfahrungen. Sie unterrichten bereits als Honorarprofessorin an der Krankenpflegeschule des Campus Benjamin Franklin der Universitätsmedizin Charité in Berlin. Wie nahe kommen Sie dort Ihren Zielen?*

**Silke Huschka:** Sehr nah. Persönliches Engagement wird begrüßt und gefördert, Kooperationen mit Praxis und Wissenschaft sind jederzeit möglich. Die Schule erinnert mich sehr an die, in der ich meine Ausbildung absolviert habe, vor allem im Hinblick auf die Einstellung der Lehrkräfte zu ihrem Beruf. Jedes Mitglied des Schulteam ist über das notwendige Maß hinaus engagiert. Der Ausbildungsplan der Schule hat viele Besonderheiten. Eine davon ist der klinische Unterricht, eine spezielle Form der Lernbegleitung während des Praxiseinsatzes. Weiterhin hervorzuheben sind der Wahleinsatz, den die Auszubildenden in einem Pflegebereich ihrer Wahl, gern auch im Ausland, absolvieren können, sowie das Projekt Schulstation. Hier übernehmen Lernende des dritten Ausbildungsjahres für fünf Wochen eigenständig eine Pflegestation.

Zusätzlich zu den fest integrierten Besonderheiten des Ausbildungsplanes werden auch immer wieder verschiedene Projekte ins Leben gerufen und neue Methoden ausprobiert. Die Schule ist sehr am Austausch mit wissenschaftlichen Vertretern der Pflegepädagogik interessiert. Durch die Fusion des Universitätsklinikums Benjamin Franklin mit der Charité bestehen sicher noch bessere Möglichkeiten für eine Zusammenarbeit mit dem Institut für Medizin-/Pflegepädagogik und Pflegewissenschaft an der Humboldt-Universität.

*Was ja auch wieder eine Art Brücke zwischen Ost und West bedeutete – schließlich ist die Schule am Klinikum Benjamin Franklin sowohl geografisch als auch historisch eine Einrichtung Westberlins.*

**Silke Huschka:** Das stimmt. Aber für mich hat die Trennung zwischen Ost und West in der Pflege noch nie eine

so große Bedeutung gehabt, vielmehr denke ich, dass diese Grenze langsam verblasst. Sinnvoll fände ich es, wenn Pflegenden und Pädagogen in Ost und West die positiven Aspekte ihrer jeweiligen Sozialisation bündeln und gemeinsam an der Überwindung der eventuellen Grenzen arbeiten würden. Das neue Krankenpflegegesetz und die neue Ausbildungs- und Prüfungsverordnung sind gesamtdeutsch verabschiedet worden. Für mich ist nicht die Frage nach Ost oder West wichtig, sondern die, dass die Ausbildung in Deutschland vergleichbar mit der in anderen Ländern Europas ist.

*Doch gerade in dieser Hinsicht wird sich durch das neue Gesetz nicht viel ändern.*

**Silke Huschka:** Ja, leider. Inhaltlich und methodisch betrachtet, bedeuten die neuen Regelungen einen großen Schritt nach vorn, zum Beispiel, was den Bezug zur Pflegewissenschaft und den Themenfeldansatz betrifft. Die Ausbildung wird nicht mehr aus einer Zusammenstellung von Einzelfächern bestehen, sondern von dem Patienten und seinen pflegerelevanten Bedürfnissen ausgehen. Allerdings gewähren auch das neue Gesetz und die neuen Regelungen weiterhin einen großen Spielraum für die Umsetzung vor Ort. Es gibt kein einheitliches Curriculum, vieles wird auf Länderebene und sogar Schulebene geregelt.

In den neuen Regelungen steckt ohne Frage ein großes Potenzial für die Krankenpflegesschulen und die Entwicklung des Pflegeberufes, aber wie dieses genutzt wird, hängt in hohem Maße auch von den Kapazitäten der jeweiligen Einrichtungen ab. Ich hoffe natürlich, dass dies möglichst überall im Sinne des Fortschritts geschieht. Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann vor allem, dass der pflegerische Berufsabschluss in Deutschland überall vergleichbar wird, das heißt sowohl landesweit als auch international. Ich wünsche mir, dass man einfach größer und weiter denkt. Die Köpfe sind voller Ideen – das Problem besteht darin, sie herauslassen und umsetzen zu können.

*Ich wünsche Ihnen, dass möglichst viele Ideen ihren Weg nach draußen finden.* ◆

## Von Unterschieden profitieren – Gemeinsamkeiten entwickeln

Die Schulen für Gesundheits- und Pflegeberufe in Ost und West unterscheiden sich nach wie vor hinsichtlich ihrer Angebote und Größe sowie ihres Selbstverständnisses. Zugleich stellen reformierte Berufszulassungsgesetze und gravierende Veränderungen im Gesundheits- und Sozialwesen neue Anforderungen an die Bildung in den Pflegeberufen. Vor diesem Hintergrund hat sich in Zusammenarbeit mit dem Bundesverband der Lehrerinnen und Lehrer an beruflichen Schulen (BLBS) und dem Bundesausschuss der Lehrerinnen und Lehrer für Pflegeberufe ein Expertenkreis gebildet mit dem Ziel, den Dialog zwischen Lehrenden und Experten des Berufsfeldes Gesundheit und Pflege aus Ost und West zu fördern. Er wird darin unterstützt von der Robert Bosch Stiftung. Unter dem Motto „Von Unterschieden profitieren – Gemeinsamkeiten entwickeln“ soll die Berufs- und Lehrerbildung weiter profiliert werden. Den Auftakt des „Ost-West-Bildungsdialoges“ bildet eine Veranstaltung am 8. und 9. Dezember dieses Jahres im Dresdener Hygienemuseum.

### Informationen:

Robert Bosch Stiftung, Jürgen Krauth, Tel.: (07 11) 4 60 84 77, E-Mail: [juergen.krauth@bosch-stiftung.de](mailto:juergen.krauth@bosch-stiftung.de)

Die Beiträge, die in der Fachzeitschrift „Heilberufe“ zum Bildungsdialog erscheinen, können auch im Internet unter [www.heilberufe-online.de](http://www.heilberufe-online.de), Rubrik Kontext, nachgelesen werden.

